

Das Gelächter von Galleran

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 18

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

manchen Schritt geopfert hat, ist immer schön, und man genießt sie zum Schluß gleichsam als Belohnung für eine beträchtliche Marschleistung.

Der Tag ging leuchtend zu Ende.
Der Frühling hatte heute eines seiner buntesten Feste gefeiert.

Der Tell.

Und eines Tags, mir ist, es war erst gestern —
Der Birnbaum schaute blühend durch das Fenster,
Und eine Stimme tuschelte ins Ohr mir:
Du, horch, die erste Schwalbe! —
Scholl vom Katheder des Magisters Ruf:
Silenzium, nun lesen wir den Tell!
Und feierlich, als wär der Name heilig,
Klang es gedehnt: Den Tell von Friedrich Schiller!
Und also lasen, nein, verschlangen wir
Mit heißem Atem und erhobner Brust
Der Freiheit wunderbares Hohelied.

Am Abend aber floh ich die Gespielen,
Die lärmenden, und ging allein, erfüllt
Von tausend Bildern einer neuen Welt,
Indes mit jedem Tritt erklang der Boden,
Ganz leis, geheimnisvoll erklang der Boden,
Der Helden zeugte in verschollnen Tagen.
Und — war das Täuschung? — höher, mächtiger
Die freien Berge ihre Felsenstirnen [hoben
Jetzt in das sonnenvolle Blau des Äthers.
Wie trunken ging ich, Weg und Zeit vergessend,
Nur immerfort in seliger Bedrängnis.

Da lag vor mir in seiner wilden Schöne,
Umrahmt von der Romantik glüher Firne,
Sturzwellen werfend der Vierländersee.
Und war ein Jauchzen, war ein Jubel rings,
Wenn sich die Wogen bäumend überschlugen,
Und jede Woge sang ein Lied der Freiheit
Tief in des Knaben fessellose Seele,
Bis über seiner frühlingjungun Heimat
Die Sterne Gottes leuchtend auferstanden.

Fridolin Hofer.

Das Gelächter von Galleran.

Von Meinrad Lienert.

Vor langer, langer Zeit, als die Franzosen und die Italiener mit der Eidgenossenschaft Krieg hatten, zogen sie auch das Mailändische hinauf, um das feste Städtchen Lauis¹ am Lauisersee, das den Urkantonen gehörte, wieder zurückzuerobern. Als die Eidgenossen das vernahmen, lüfteten sie ihr Banner, und es zogen, allen voraus, die Heerhaufen von Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Freiburg und Bern über den stiebenden Steg ob der wilden Reuß und stiegen über den Gotthardt ins Livimental hinunter.

Als sie in Bellenz² ankamen, hörten sie, daß die Welschen schon an der Treis³, einem Fluß hinter dem Lauiser Städtchen, stehen. Da litt es die Schwyzer, Urner, Unterwaldner und Luzerner, die als die vordersten bei den Drei Burgen zu Bellenz angekommen waren, nicht länger. Sie vermochten den Zuzug der übrigen Eidgenossen nicht abzuwarten und zogen weiter bis an die Treis. Wie sie dort die Feinde jenseits des Flusses erfahen, vergingen sie fast vor Ungeduld,

an sie zu kommen. Sie rissen die ärmlichen Häuser ein und schlugen aus dem umgestürzten Balkenwerk, im Angesichte der Welschen, eine Brücke über die Treis, trieben die Feinde nach einem wilden Hau zurück und drangen, unter Anführung des Landammann Gerbrecht von Schwyz, bis nach Vares⁴ hinunter.

Da erschien unversehens der französische Feldherr Gaston de Foix mit großer Übermacht im Felde. Er hatte beschlossen, die unvorsichtigen Eidgenossen, die sich mit so geringen Kräften über die Treis mitten in Feindesland gewagt hatten, vollständig zu vernichten, bevor ihnen ihr Gewalthaufen, den böse Regenstürme zurückhielten, zu Hilfe zu kommen vermöchte. Am 5. Christmonat 1511 griff er die wie eine Schafherde zusammengedrängten Eidgenossen von allen Seiten wütend an, wobei deren Anführer, Landammann Gerbrecht, totgeschossen wurde. Gleichwohl gelang es den bösslich bedrängten Eidgenossen, sich in guter Ordnung ins Städtlein Gal-

¹ Lugano. ² Bellinzona. ³ Treisa. ⁴ Varese. ⁵ Gallarate.

leran⁵ zurückzuziehen, wo sie auf dem Hauptplatz ihr Lager aufschlugen. Zwar belagerte sie der französische Feldherr und schoß bis zum Einnachten fleißig aus seinen schweren Geschützen auf das Städtlein los. Doch schien das die Eidgenossen drin nicht sonderlich zu bekümmern, denn sie ließen sich nicht her austreiben und hielten, bei offenen Stadttoren, ruhig Nachtlager, wobei ihnen ein Rudel neugieriger Kinder von Galleran bald vertraute Gesellschaft leistete.

Und obwohl sie sich auf den andern Tag keines guten Ausgangs versehen durften, da ihre Hilfe noch nirgends und ihrer Feinde große Macht allzunah zu merken war, so taten sie doch giltmürrig und kochten und brateten auf dem offenen Platz des welschen Städtchens, was man ihnen aus den Häusern ringsum, guter Dings oder gezwungen, zugetragen hatte.

Es war eine düstere Nacht. In weitem Kreise lagerten die Eidgenossen um ein riesengroßes Feuer, das seine Rauchwolken an den finstern Hausgiebeln hinauftrieb, und ihre Hellebarden und breiten Schwerter blitzten und gleißten in seinem unruhigen Schein. Einige lagen auf dem Rücken um den toten Landammann Gerbrecht, der in voller Rüstung auf einer aus Lanzen und Hellebarden gebildeten Notbahre lag, und schliefen mit lautem Schnarchen.

Auf einer hohen Trommel aber hockte der Uristier, der Träger des großen Heerhorns von Uri. Auf seinen Knien schaukelte er ein welsches Mägdlein, das seinen rabenschwarzen Schopf unablässig schüttelte und mit großen Augen ab und zu furchtlos, aber verwundert, zu dem gewaltigen Mann aufblickte, der die schwere Kappe mit den Hörnern auf dem Kopfe trug. Im Schoße aber hielt das Mägdlein der Urner größten Schatz, das silberbeschlagene Heerhorn, und spielte damit und entlockte ihm zuweilen mit gewaltig aufgetriebenen Backen fürchterliche Greuelöne. Das belustigte den Uristier und die bei ihm herumhockenden Eidgenossen überaus. Der rauhborstige Kriegsmann strich der Kleinen unter behaglichem Brummen über den schwarzen Schopf, und hin und wieder stand einer auf und schob dem Kind irgendeinen Bissen ins fest zubeißende Mäulchen.

Mit einem Male gab es ein großes Geschrei. Die Wache schleppte einen totenbleichen Mann in den erleuchteten Kreis der lagernden und ernst dreinblickenden Eidgenossen. Die Schläfer fuhren auf. Jetzt erhob sich bedächtig und schwerfällig der neugewählte Anführer, der Schwyzer Landammann Käzi, der, neben der Leiche hockend, still

die Hände am Feuer gewärmt hatte. Was denn da los sei? wollte er wissen. Jetzt gab einer von der Wache dem bleichen Mann einen Stoß, daß er auf den Landammann zutaumelte, und dann erzählte ein anderer, sie hätten den Welschen eben noch erwischt, als er sich, bewaffnet, durchs offene Tor des Städtleins habe hinaus schleichen wollen. Und wie sie ihn gestellt hätten, habe er einem Miteidgenossen von Unterwalden den Arm lahm geschlagen. — Den Unterwaldner könne er nicht stark bedauern, sagte darauf der Anführer, er hätte sich männlicher wehren sollen, der Welsche aber müßte als ein Verräter sterben. Es soll ihm einer von der Wache hurtig den Kopf abschlagen. Jetzt merkte der Welsche, wie's um ihn stand, und als der Priester von Luzern, der Welsch konnte, zu ihm trat, begann er auf Tod und Leben zu reden und mit beiden Armen herumzuzuckeln, und dann gestand er dem Geistlichen, daß die Welschen vorhätten, das Städtlein zu stürmen und den Eidgenossen den Sarau zu machen, wenn sie sich gegen Morgen am sichersten fühlten und zu schlafen angingen. Und nun möge man ihm doch, um seiner Warnung willen, das Leben schenken.

Der Priester berichtete alles wortgetreu dem Anführer und tat auch noch ein gutes Bittsprüchlein für den Welschen dazu. Aber Landammann Käzi schüttelte den Kopf, nach einem langen Blick auf die umstehenden Eidgenossen. Jetzt zwangen zwei Burschen, deren gelb und schwarz geflammte Ärmel vom daran klebendem Blute rot waren, den auffammernden Welschen in die Knie, und ein Kriegsmann packte sein doppelschneidiges Schwert mit beiden Händen, es prüfend einmal schwingend.

Da schoß das dunkelhaarige Mägdlein, das bisher totenbleich, aber still wie ein abgefallenes Birkenläublein, dem Uristier im Schoße gefessen hatte, auf, sprang auf eine Holzbeige beim Feuer und schrie, das Heerhorn von Uri über die Flammen haltend: „Wenn ihr meinen Vater nicht loslaßt, so werfe ich das große Horn ins Feuer!“

Obwohl nun die Eidgenossen nicht viel von der welschen Sprache verstanden, fuhren sie doch erschrocken auf, und der Uristier blieb wie ange nagelt hocken und konnte nichts sagen als: „Jesus Gott, Jesus Gott!“ Aber Käzi, der Anführer, der die böse Lage des Heerrufes von Uri wohl erfaßt und ewig nie zulassen konnte, daß das Horn, das schon den Herzogen von Österreich und Burgund zum Totentanz geblasen, durch ein Mägdlein geschändet oder gar vernich-

tet würde, rief: „Laßt ab von dem Welschen!“ Rasch traten die Wächter einen Schritt von ihm weg.

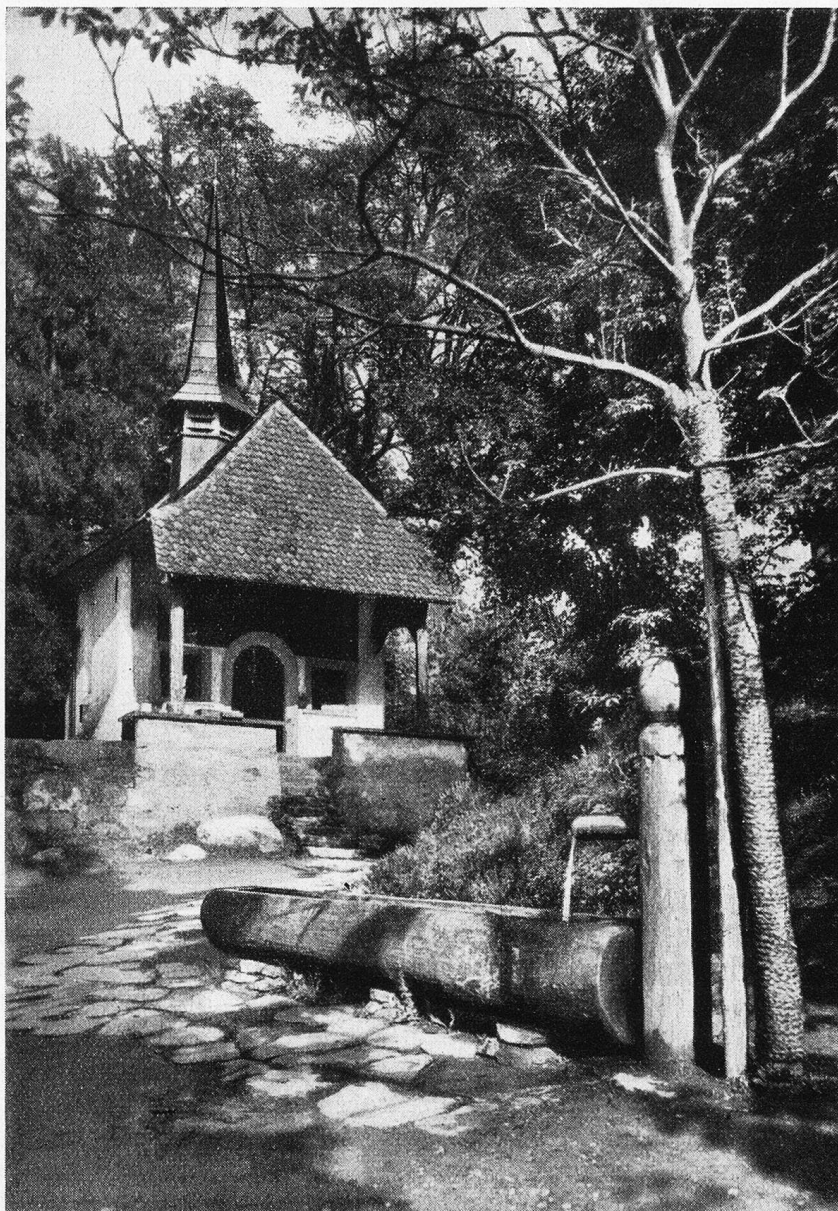
In diesem Augenblicke warf das Mägdlein das Heerhorn dem bebenden Urstier wieder in den Schoß, packte ihren totfahlen Vater an der Hand und riß ihn, aufkreischend vor Angst, mit sich davon, in ein nahes, stockdunkles Gäßchen hinein.

Da ging ein gewaltiges, wahrhaft brüllendes Gelächter über den Platz von Galleran unter den Eidgenossen um und wollte nimmer und nimmer zu Ende kommen. Es war, als ob immer wieder alle Ziegel von den Dächern des Städtleins rollten.

Aber als das polternde Gelächter endlich verhallte, rief Landammann Käzi, der Anführer, mit gewaltiger Stimme: „So, nun heißt's aber wohl auf der Hut sein, daß uns die Welschen nicht unversehens über die Rappen kommen!“

Da rückten die Hauptleute die abgelegten Waffen näher zu Händen und schlofen mit offenen Augen. Und die Kriegerleute ringsum schopften sich gegenseitig im Haar, wenn ihnen die Augen doch zufallen wollten. Aber eine starke Wache der auserlesensten Burschen besetzte die Stadttore, die Tore selbst jedoch blieben offen. Und als es immer tiefer in die Nacht ging und ein leiser Regen über sie kam, wurden die bedrängten Eidgenossen immer wachbarer, denn sie erwarteten alle Augenblicke das Schmettern der französischen Schlachttrompeten, den Ansturm des welschen Kriegsheeres. Doch es blieb die ganze Nacht still, und nur der Regen und das Knistern und Knatzen des erlöschenden Feuers auf dem offenen Platz von Galleran waren zu hören.

Aber als es über das Städtchen zu tagen anfing, donnerten auf einmal in der Ferne die Kanonen, und die Schlachttrompeten schmetterten also, daß die Eidgenossen nichts anderes glaub-



Tellskapelle in der „Hohlen Gasse“ bei Rüßnacht.

ten, als der welsche Feind sei in vollem Ansturm. Sie fuhren auf und rückten guten Mutes durchs Osttor, um sich männlich durch die überlegene Macht der Feinde durchzuschlagen, oder doch in Ehren unterzugehen. Da merkten sie zu ihrer großen Verwunderung und Freude bald genug, daß es ihre Miteidgenossen von Zürich, Basel, Bremgarten und Baden seien, die aus der Ferne ihre Donnerbüchsen nach den aufgestörten Feinden abbrannten. Und als sie jetzt gar ihr wildes Kriegsgeschrei hörten, drängten sie mit fröhlicher Kampfwut zum Tore hinaus, um die Welschen im Rücken zu packen. Aber die waren schon weit weg, in schleunigstem Rückzug, und machten sich

also, ohne einen Schwertstreich gewagt zu haben, aus dem Staube.

Auffauchzend schauten ihnen die aus Galleran ausrückenden Eidgenossen nach und ließen ihre drei Feldstücke den Abschiedsgruß hinter ihnen herdonnern. Aber dann gebot Landammann Käzi, ihr Anführer, halt! um den Anmarsch des Gewaltthausens der Eidgenossen abzuwarten. Dieser gerühmte Feldherr Gaston de Foix war ihm rätselhaft.

Er konnte ja wohl verstehen, daß sich die Welschen jetzt davonmachten, da sie es mit der ganzen Macht der Eidgenossen zu tun hatten, aber daß sie mit ihrem weitüberlegenen Heere den nächtlichen Sturm auf den geringen, eingepferchten Haufen im Städtchen Galleran nicht unternehmen hatten, begriff er nicht.

Da führten die frischen Jungen vom Vortrab, die vorausgestürmt waren, einen abgestürzten feindlichen Reiter heran, der aus einer Kopfwunde blutete. Landammann Käzi schaute ihn ein Weilchen sinnend an, dann rief er den Priester von Luzern. „Geh, Vater“, sagte er zu dem Geistlichen, „frag den Troßbuben da, warum die Welschen in der Nacht das schwache Städtchen nicht gestürmt hätten.“

Wie nun der Luzerner Pfarrherr den verwundeten Reiterjungen gefragt hatte, hob dieser das bleiche, blutüberlaufene Angesicht und sagte auf welsch: „Unser Feldherr, Herr de Foix, hatte wohl im Sinne, das kleine Nest im Sturm anzunehmen und euch alle niedermachen zu lassen, da ihr auch nie Pardon gebt. Zuerst aber wollte er sich vergewissern, wie es in Galleran stehe, wie ihr euch gegen den Sturm vorbereitet habt. Deshalb ließ er eine Schar von uns aufsitzen. Ich war auch unter ihnen. Als wir uns nun dem Städtchen näherten, stiegen wir ab und ließen die Säule grasen. Zu Fuß und zuletzt auf allen vieren machten wir uns ans östliche Stadttor. Ja, wir wollten sogar hineinschleichen, denn zu unserem Erstaunen stand das Tor sperroffen und war nicht einmal eine Wache daran. Doch kam uns das offene Tor unheimlich vor, und wir wollten lieber warten, bis der Spion, ein Mann aus

dem Städtlein, herausschleiche, um uns, wie er versprach, zu melden, wie es mit den Eidgenossen stehe. Als wir uns nun ganz nahe an die Mauer herangemacht hatten und durchs offene Tor hineinlatschten, rauschte mit einem Male ein gewaltiges Gelächter durchs Städtlein. Es war gerade, als polterten alle Ziegel und Kamine von den Dächern, als donnerte es in den Stadtmauern. Und auf einmal schien es uns, es rücke ein Häuflein Kriegsvolk auf unser Tor zu.

Da liefen wir hurtig ins Feld zu unseren Pferden, saßen auf und jagten so still wie tunlich ins Lager zurück, wo wir über alles Meldung machten. Herr de Foix, unser Feldherr, aber sah nachdenklich vor sich hin, als wir ihm von dem offenen Tore und von dem fürchterlichen Gelächter, das uns noch in den Ohren donnerte, berichteten. „Wie stark muß sich dieses Hirtenvolk noch fühlen“, murmelte er, „wenn es mitten in Feindesland, getrennt durch das Schneegebirge von seiner Heimat, als ein geringer Haufe noch so sorglos draufloslachen kann.“ Er staunte eine Weile sinnend vor sich hin, dann entschied er laut und bestimmt, daß mit dem Sturm auf das Städtlein noch zugewartet werden solle bis um Mittag des kommenden Tages. Bis dahin werde er Verstärkung bekommen und dann sollen ihm die lustigen Hirten nicht entgehen. Aber als er nun beim Tagen einen so gewaltigen Heerhaufen zu eurem Beistand heranziehen sah, bereute er, den Sturm in der Nacht nicht gewagt zu haben und ließ zum Rückzug blasen.“

Käzi, der Landammann, und die umstehenden Eidgenossen lachten nochmals eine Scholle heraus, daß es dröhnte, als sie von ihrem Geistlichen den Bericht des Reiters hörten; dann rief der Anführer aus: „Gott segne das kleine schwarzschoepfige Mägdelein mit dem mutigen Herzen, das uns so rechtzeitig zum Lachen brachte, denn das Gelächter von Galleran hat uns eine Schlacht gewonnen.“

Der Stier von Uri aber nahm das große Heerhorn stirnrundelnd in beide Hände und blies es mit Macht den jauchzend heranstürmenden Miteidgenossen entgegen.

Volksglauben in Norwegen.

Norwegen ist das Land der freien Bauern, und wer einmal durch das Land gereist ist und diese Menschen kennen gelernt hat, der weiß auch, was für eine uralte Tradition in diesen bodenständigen Geschlechtern lebt und wirkt. Und damit haben sich auch im Volksglauben bis auf

den heutigen Tag Reste uralter religiöser und heidnischer Kulte erhalten. Das charakteristische Merkmal des Volksglaubens ist die Beseelung der Natur und ihrer Erscheinungen, wie wir sie bei allen Völkern antreffen können. Daß bei dem norwegischen Volke diese Naturbeseelung einen